

Kultur

PRÜFEN UND MEHR
So lassen sich Schäden an Öltanks vermeiden.
Seite 28

TIERFREUNDE IM VOLKSFREUND
Eine gute Kinderstube für kleine Welpen.
Seite 28

VOLKSFREUND.DE/KULTUR

Ein Festivalmacher und der Gedanke an den Tod

Nach einem Schicksalsjahr hat Josef Zierden entschieden, sich vom Eifel-Literatur-Festival zu verabschieden. 2020 gibt es nur eine Lesung: Sebastian Fitzek kommt nach Wittlich. Ab 2021 wird vieles anders.

VON KATHARINA DE MOS

TRIER Er setzt die Brille ab, streicht sich über die Augen, ringt mit zitternden Lippen um Fassung. Die meisten kennen Josef Zierden als Mann der Bühne. Im lockeren Gespräch mit den Stars der deutschen Literaturszene. Sie kennen ihn als Kenner. Und als Macher, dem es mit seinem Festival gelang, vier Nobelpreisträger und Dutzende Bestsellerautoren in die Eifel zu locken.

Doch nun sitzt Josef Zierden in seinem Trierer Alterswohnsitz an einem Tisch voller Dokumente aus 25 Jahren Festivalgeschichte und denkt zurück an 2016. „Es war ein Schicksalsjahr“, sagt der 65-Jährige. Als er sich damals schnaufend auf die Bühne schleppte, um die Autoren anzukündigen, als er vor Erschöpfung kaum noch laufen und trotzdem nicht schlafen konnte, dachte er, es plage ihn eine Bronchitis. Noch in der Saison zeigte sich: Es war keine Bronchitis, sondern das Herz. Hinzu kam Darmkrebs und dann erkrankte auch noch seine Frau. Die Erkenntnis, wie endlich das Leben ist – und wie unendlich kostbar, traf Zierden hart. Auf den Wiesen seiner Kindheit habe er sich gesehen.

„Ich will leben, leben, leben“, sagt er nun drei Jahre später und zieht Konsequenzen. „Man soll aufhören, wenn es bedauert wird“, habe Gregor Gysi beim Eifel-Literatur-Festival 2018 gesagt, das viel, viel anstrengender war, als der pensionierte Lehrer erwartet hatte. Und so



Ein Bild aus dem erfolgreichen Festivaljahr 2018: Josef Zierden (links) und Bestsellerautor Sebastian Fitzek freuen sich über ein ausverkauftes Haus. 2020 kommt Fitzek wieder.

FOTO: PRIVAT

hört Zierden auf. Wenn auch – anders als zunächst geplant – weder sofort noch komplett. Sang- und klanglos aufgeben kann er sein Festival dann doch nicht. Noch einmal „für zweieinhalb Jahre vom Leben wegschließen“ will er sich allerdings auch nicht.

So wird es 2020 statt der üblichen zwei Dutzend Lesungen nur eine einzige geben: „Thrillerkönig“ Sebastian Fitzek liest am 8. Mai im Wittlicher Eventum (der Vorverkauf startet am 4. November). Für Fitzek hat sich der Festivalchef nicht nur deswegen entschieden, weil es dem Autor zweifellos gelingen wird, die

1446 Plätze zu füllen. Sondern auch, weil er bereits 2016 und 2018 dabei war. Im Schicksalsjahr hatte Zierden es nach Intensivstation und Operation gerade so geschafft, beim Finale mit Fitzek vor Ort sein. Dass dessen neues Buch „das Geschenk“ heißt, scheint dem 65-Jährigen passend. Es sei ein Geschenk, die Eifel 25 Jahre lang in eine Literaturbühne verwandelt zu haben und ein Geschenk, dass Fitzek die Geschichte des Festivals beschließt.

Ab 2021 startet das „Eifel-Literatur-Festival Special“ dann in stark abgespeckter Form mit maximal zehn Lesungen pro Saison. Ein

Mitglied des Vereins Literaturbüro Eifel werde nun in die Organisation eingebunden und diese künftig übernehmen. In seiner bisherigen Form sei das Ganze ehrenamtlich nicht zu stemmen. Jedenfalls nicht ohne „Selbstaubeutung“. Und von der hat Zierden die Nase voll. Gerade erst sei er mit der Abrechnung von 2018 fertig. Tausende ehrenamtliche Arbeitsstunden habe er geleistet, selten vor 22 Uhr den Schreibtisch verlassen. Die Bürokratie bei der Prüfung der Verwendungsnachweise sei „monströs angeschwollen“. Die Wertschätzung seitens der Behörden jedoch sei gesunken. Wütend erzählt der Germanist, dass die ADD die Notwendigkeit eines Arbeitszimmers bestritten habe ebenso wie jene eines 261,40 Euro teuren Arbeitssessens mit den ehrenamtlichen Mitarbeitern, bei dem man geklärt habe, wer Einlasskontrollen übernimmt oder Autoren von A nach B bringt. Und dann die Dispute mit einem Beamten, der Zsuzsa Bank für ein Geldinstitut halte.

Noch wütender wird der Prümer, wenn er daran denkt, welche Ausstattung andere Kulturfestivals genießen, wie das Mosel Musikfestival oder Tatort Eifel. Pro Besucher zahle das Land ihm lediglich einen Zuschuss von 3,57 Euro. Bei den anderen sei es ein Vielfaches. Monatslohn, Büro, hauptamtliche Mitarbeiter. Davon könne er nur träumen. Und dann die Sorge, die Hallen so zu füllen, dass am Ende kein Minus unterm Strich steht...

Obwohl es ihm „ewig Spaß machen würde, tolle Autoren in die Region zu holen“, hat er nun genug. Zierden freut sich darauf, in Büchern zu versinken, ohne über passende Hallen nachzudenken. Er freut sich aufs Schreiben und darauf, Kindlers Literatur Lexikon „mal von vorne bis hinten zu lesen“. Fest steht: Ein Mann der Literatur wird er bleiben. Selbst dann, wenn es ihm wirklich gelingen sollte, sich ganz und gar vom Festival zu verabschieden.

Zwischen Tradition und Gegenwartsmusik

Zum Jubiläum schlug das Philharmonische Orchester der Stadt Trier bei „Klassik um 11“, diesmal verlegt auf 18 Uhr, den Bogen zwischen zeitgenössischer Musik und historischen Werken.

VON EVA-MARIA REUTHER

TRIER Die Seufzer der Geigen im Andante, eigentlich Ausdruck barocken Weltempfindens, mochten an diesem frühen Abend dem Empfinden der Musiker entsprechen. Die hatten schließlich schon einen anstrengenden Tag hinter sich. Anlässlich des 100. Geburtstags des Philharmonischen Orchesters der Stadt Trier hatten die Philharmoniker und ihr Dirigent, Generalmusikdirektor Jochem Hochstenbach, ihre beliebte Matinee „Klassik um 11“ in eine Soiree umgewandelt und kurzerhand auf die Cocktailstunde verlegt.

Dafür hatten sie am Morgen bereits erfolgreich ein Familienkonzert gestemmt. Wen also wundert's, dass der Abend ein wenig matt und schwerfällig begann? Dabei war das Programm ebenso schlüssig wie dem Anlass angemessen. Mit Carl Philipp Emanuel Bach, dem „Berliner“ oder „Hamburger“ Bach und musikalisch einflussreichsten Sohn des Großmeisters begann das Konzert. Ein wenig mühsam und schleppend, zudem mit ein paar Kommunikationsproblemen, kam seine 4.

Sinfonie in G-Dur Wq183 in Gang.

Zunehmend gewann das Spiel an Sensibilität. Herkunft wie Vorausverweise wurden unter Hochstenbachs konzisem Dirigat in der Musik hörbar, in der Vivaldis Filigran, Bachs Nachdenklichkeit. Mozarts Leuchten und Beethovens freihelliches Feuer klingt. Weil – was schon Goethe erkannte – zurückbleibt, wer nicht vorwärts geht, war es fast selbstverständlich, bei aller Rückschau zum Jubiläum, den Bogen auch zur zeitgenössischen Musik zu schlagen. Die war diesmal durch den jungen, 1993 geborenen Dirigenten und Komponisten Sebastian Schwab vertreten. Für das

Theater Trier und sein städtisches Orchester hatte der hochtalentierteste Jungdirigent, der selbst anwesend war, im Rahmen des Förderprogramms des Bundes „Exzellente Orchesterlandschaft Deutschland“ ein „Konzertstück für Violine und Klavier“ komponiert. „Die Tradition ist eine lebendige Quelle, aus der Neues entsteht“, hat Schwab einmal in einem Interview sein Verhältnis zur Musiktradition erläutert. Dem folgt er auch in seinem neuen Werk. Wie sich herausstellte, bewegt sich der junge Musiker mit dem dunklen Lockenkopf ausgesprochen vital in der Traditionszelle. Ganz viel Leoš Janáček klang da mit, Spätromantisches

war zu hören und sogar der Sound von Filmmusik. Farbenreich und spannend entwickelte Schwab aus Althergebrachtem neue Klangerfahrungen. Mehr noch: Wo etwa Janáček hochfeine Gewirke schafft, da entwirrt Schwab gleichsam musikalisches Netzwerk, legte Strukturen frei, emanzipierte die Instrumente und schuf ihrer Stimme einen wunderbaren Echoraum.

Als Solist war mit dem jungen Tassilo Probst ein fabelhafter Geiger verpflichtet, der einen beredten Dialog mit dem hochpräzisen Orchester führte und feinsinnig wie kraftvoll die Spannung hielt. Fraglos der interessanteste Teil des Abends. Zum Ende dann die Klammer zum Anfang mit Wolfgang Amadeus Mozarts letzter Sinfonie, der „Jupiter Sinfonie“ (KV551) im strahlenden C-Dur.

Vor allem das Triumphale der Musik kam an diesem Abend zu Wort unter Jochem Hochstenbachs energischem, anfeuerndem Dirigat. Allerdings geriet dabei das feine Hell-Dunkel der Musik mit ihren delikaten Eintrübungen allzu beiläufig. Unüberhörbar ließ im letzten Satz zudem entschieden die Kondition der Musiker nach. Viel herzlicher Beifall im Haus.



Das Philharmonische Orchester der Stadt Trier mit GMD Jochem Hochstenbach bei der Uraufführung von Sebastian Schwabs Konzertstück für Violine und Orchester.

FOTO: CHRISTOPH TRAXEL/THEATER

Produktion dieser Seite:
Andreas Feichtner

Neue Kompositionen, alte Rhythmen

Das Al-Khayyat-Quartett hat sich mit arabischer Klassik, moderner Musik und Bach mit orientalischem Charme in die Herzen der Zuhörer in der Tufa gespielt.

TRIER (mehi) Der Trommelrhythmus klingt fremd – und doch vertraut. Er fordert das Cello heraus, Flöte und Oud schließen sich an. Eine akustische Rarität bekommen die knapp 100 Zuhörer im ausverkauften kleinen Saal der Tufa zu hören, einen 17/8-Takt – ungewohnt für europäische Ohren. „Wir haben uns von den Rhythmen inspirieren lassen“, erklärt Nora Thiele. Die Percussionistin im Al-Khayyat-Quartett brilliert mit einem virtuos Solo. „Es gibt nur eine überlieferte Melodie des ägyptischen Komponisten Sayyed Derwish (1892-1923) zu diesem Rhythmus. Wir haben uns gedacht, wir fangen an, das zu ändern.“

Es ist nicht das einzige selbst komponierte Stück des Trierer Musikers Saif Al-Khayyat. Die Passion des gebürtigen Irakers: „Wir würdigen die Tradition der arabischen Musik. Aber ich möchte nicht nur die Überlieferung erhalten, ich nehme die alten Rhythmen und Skalen und schreibe neue Melodien dazu.“ Das darf auch gerne modern klingen, wie beim ersten Stück „Lamasat“. Sinnliche Berührung heißt das auf Deutsch – es ist eine musikalische, die Geist und Seele streichelt. „Inspiration from Orient“: Die Musik ist Programm.

Viele Werke haben Anleihen aus der arabischen Klassik wie „Alham Babilyya“ (Babylonische Träume). Die Idee dazu habe er gehabt, als er im Pergamonmuseum in Berlin die

Exponate aus der Nähe seiner Heimatstadt Bagdad gesehen habe. Einiges ähnelt auch der europäischen Klassik.

Die „Samai Nahawand“ etwa ist ein Musikstück ähnlich eines Rondos, in dem sich verschiedene Melodien und Tempi, aber auch Rhythmen abwechseln. Auch ein irakisches Volkslied spielt das Quartett, mit Oud, der arabischen Laute, Ney, der arabischen Flöte, Cello und Trommeln. Die 17/8- oder 10/4-Rhythmen sind zwar ungewohnt, gehen aber wohlklingend ins Ohr, in die Hüften und Beine. Uralt ist das Instrument, das Rageed William zur Taqasim spielt, eine kleine Flöte mit extrem großen Doppelrohrblatt: die armenische Duduk, die schon um 90 v. Chr. bekannt war. Die gehauchten Töne, die aus der Flöte fließen, schweben im Raum. Dazu der immerwährende tiefe Grundton, den Cellistin Nao Sasaki streicht. Eine meditative Musik wie aus einer anderen Zeit. Die Melodie entsteht spontan auf der Bühne – reine Improvisation. Wie so oft an diesem Abend. Und ähnlich dem Jazz gestalten die Musiker immer wieder Soli.

Auch sonst ist das Programm bunt – ruhige Weisen wechseln sich ab mit tanzbaren Songs. Wie „Seven Dances“, der eher spanisch klingt. Oder „Liqa“ (Begegnung), ein schneller Tanz, das Thiele mit ihrem Schlagzeug rhythmisch aufpeppt. Aber es gibt auch ganz ungewöhnliche Töne: Bach'sche Klänge auf orientalischen Instrumenten. „Ich bin ein Fan von Johann Sebastian Bach“, sagt Al-Khayyat, „weil er viel für Lauter geschrieben hat.“ Er versuche, mit seiner Oud die Tonalität nachzuempfinden. Die Oud ist rauer, ursprünglicher, die Nay sanfter, geauchter als die Blockflöte. Und so klingt das Stück vertraut – und doch fremd.



Das Al-Khayyat-Quartett mit (von links) Saif Al-Khayyat (Oud), Rageed William (Ney), Nao Sasaki (Cello) und Nora Thiele (Percussion).

FOTO: MECHTHILD SCHNEIDERS

AUFGESCHLAGEN WEISSER ASPHALT (TOBIAS WILHELM)

Drogen, Waffen, Wut, Liebe

Im Mittelpunkt von Tobias Wilhelms erstem Roman „Weißer Asphalt“ steht ein namenloser Protagonist, der nach Schulschluss ein Leben zwischen Gras und Koks, Gewalt und Jugendknast führt. Gemeinsam mit seinen drei besten Freunden zieht er durch die Straßen einer Vorstadt im Rhein-Main-Gebiet, dealt fürs schnelle Geld, kommt mit Waffen in Berührung und – wie es in dem Alter immer so ist – auch mit der Liebe. Doch der Weg aus seinem Alltag ist nicht leicht und der Kopf meist nicht klar. Vielleicht ist deuten doch keine so schlechte Karriere? Aufgewachsen in einem schwierigen Umfeld, die Eltern aus dem Balkan eingewandert – und am unteren Rand der Gesellschaft hat man manchmal eben keine Wahl. Umso wichtiger sind Freundschaft und Zusammenhalt. Bis die Gewalt zunimmt, irgendwann eskaliert und der Protagonist vor einer Entscheidung steht. In seinem Debutroman lässt Wilhelm in den Alltag eines empathischen, aber auch impulsiven und brutalen Jugendli-

chen blicken, der ein hartes, trostloses Leben lebt. Einen tieferen Einblick in seine wahren Gefühle und über die Hintergründe seiner Situation bekommt der Leser in Briefen, die der Protagonist etwa seinem Vater oder seinem Lehrer schreibt. Immer wieder steht er vor wichtigen Entscheidungen, doch eine Wahl hat er meist nicht. Wilhelm verurteilt die Freunde nicht für ihr Leben, beschreibt sie nicht von oben herab, sondern begegnet ihnen auf Augenhöhe. Sein Schreibstil ist ohne Umschweife, klar und direkt, und immer wieder auch als Kritik an der Gesellschaft zu verstehen. Er stellt eindrucksvoll dar, wie das Leben in der Vorstadt sein kann. Nicht jeder kann etwas für seine Lebensgeschichte – aber jede hat eine Chance verdient, sich zu verändern. Ein interessantes Debüt.

Jan-Nikolas Picker
(dpa)

Tobias Wilhelm: Weißer Asphalt, Hanserblau, Berlin, 192 Seiten, 16 Euro

